

sächsischen Diplomatie an den protestantischen und katholischen Höfen in Europa und im Reich erfordern würden (S. 197-201). Ende der 1720er-Jahre verfügte Kursachsen mit ca. 14 Posten außerhalb sowie ca. 14 Posten innerhalb des Reiches über ein System diplomatischer Vertretungen, das in seinen Grundzügen bis zum Ende der sächsisch-polnischen Union 1763 Bestand haben sollte.

Die finanziellen Grundlagen des sächsischen Gesandtschaftswesens werden ebenfalls einer ausführlichen Analyse unterzogen. Der ursprünglich um 1680 von den Ständen zum Unterhalt der Regensburger Reichstagsvertretung bewilligte sogenannte Gesandtschaftspfennig erwies sich angesichts der gestiegenen Anforderungen schon bald als unzureichend und führte schließlich 1712 zu einem auf 100.000 Taler erhöhten regelmäßigen Jahresetat der Gesandtschaftskasse. Die zunächst noch stark individuell geprägten Besoldungen wurden erst mit dem Gesandtschaftsreglement von 1729 systematisiert; am Ende des Siebenjährigen Krieges beliefen sich allerdings die Besoldungsrückstände auf über eine Million Taler.

Im letzten Kapitel „Aufgaben der Gesandten – Zwischen Information und Repräsentation“ (S. 259-314) wird zunächst der in der Traktatliteratur des 17./18. Jahrhunderts stilisierte ideale Gesandte vorgestellt. Im Anschluss daran werden dann die realen Voraussetzungen und Möglichkeiten der kursächsischen Gesandten hinsichtlich ihrer zentralen Aufgabenfelder Information und Repräsentation – der Aspekt „der symbolischen Inszenierung am Einsatzort“ (S. 269) in Anlehnung an die richtungsweisenden Studien von Barbara Stollberg-Rilinger – ausführlich untersucht. Dabei entsteht ein überaus facettenreiches Bild der individuellen Lebensumstände am Einsatzort, der externen und internen Kommunikationsmöglichkeiten sowie der kaum zu überschätzenden Bedeutung des zwischenstaatlichen Zeremoniells im Berufsalltag eines sächsischen Diplomaten des 18. Jahrhunderts. Im Gesamtergebnis bekräftigt diese Untersuchung – und insbesondere ihr Schlusskapitel – eindrucksvoll die Zäsur von 1697: in Verbindung mit der souveränen polnischen Krone wurde vor allem die Außenwahrnehmung und zeremonielle Position des deutschen Reichsstandes Kursachsen in Europa spürbar aufgewertet.

Abgeschlossen durch ein zuverlässiges Orts- und Personenregister liegen nunmehr eine umfassende Darstellung sowie ein vorzügliches Nachschlagewerk zum sächsischen Gesandtschaftswesen zwischen 1694 und 1763 vor. Damit hat die sächsische Landesgeschichte ihren grundlegenden Beitrag zur deutschen und europäischen Diplomatiegeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts in hervorragender Weise geleistet. Für benachbarte Disziplinen wie etwa Kunsthistoriker oder Museologen steht zudem jetzt ein bequem zu benutzendes aktuelles Hilfsmittel – beispielsweise zu den konkreten Zusammenhängen im Fall von dinglich überlieferten diplomatischen (Staats-) Geschenken – zur Verfügung.

Dresden

Jochen Vötsch

BERND HEIDENREICH/SÖNKE NEITZEL (Hg.), Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2010. – 368 S. (ISBN: 978-3-506-77168-1, Preis: 39,90 €).

Die große Zeit der Sammelbände über das Kaiserreich lag in den 1970er-Jahren, als die bundesdeutschen Neuzeitordinarien im Nachklang der Fischer-Kontroverse über verfassungs-, politik- und militärgeschichtliche Fragen stritten. Später kamen dann die kultur- und biografiegeschichtlichen Tagungsbände der Bürgertumsforschung hinzu. Die 1990er-Jahre standen – all das stark vereinfacht – unter dem Eindruck der Öffnung

der ostdeutschen und osteuropäischen Archive, was zu einer spürbaren Schwerpunktverlagerung auf Themenkreise aus dem Zeitalter der deutschen Diktaturen führte. Erst nach der Jahrhundertwende brachte der breite Durchbruch kulturwissenschaftlicher Fragestellungen eine erneute Fokussierung auf Fragen der kaiserzeitlichen deutschen Geschichte mit sich, wobei sowohl bisher nicht beachtete Überlieferungen herangezogen wurden als auch alte Quellen neu gelesen wurden. Das mittlerweile nur noch für Spezialisten überschaubare Feld der „neuen Kolonialgeschichte“ gehört in diesen Zusammenhang, wie überhaupt die Rezeption globalgeschichtlicher Themen und Problemkreise ungemein befruchtend auf die Forschung zur Geschichte der kleindeutschen Hohenzollernmonarchie gewirkt hat (vgl. etwa den Sammelband: S. O. MÜLLER/C. TORP [Hg.], *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2008).

Die Hessische Landeszentrale für politische Bildung lag daher voll im Trend, als sie 2008 eine Tagung über jene „Epoche deutscher Geschichte“ veranstaltete, die sich, wie einer der Initiatoren, der seinerzeit Mainzer, nunmehr Glasgower Historiker SÖNKE NEITZEL, pointiert formuliert, wie „kaum eine andere Epoche [...] sowohl aus zeitgenössischer als auch aus heutiger Sicht“ ambivalent präsentierte habe (S. 11). BERND HEIDENREICH führte als zweiter Ausrichter der Veranstaltung in seinem Vorwort in die grundlegenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der wilhelminischen Jahre des Kaiserreichs zwischen Bismarcks Entlassung 1890 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 ein. Nicht nur sei mit Bismarck der sprichwörtliche Lotse von Bord gegangen, auch sei das Staatsschiff danach in Gewässer gelenkt worden, „für deren Belastungen und Herausforderungen es nicht gebaut“ (S. 7) worden sei. Der danach teils aggressiv vorgetragene Anspruch, „Mitspieler zu sein im Konzert der Weltmächte“, habe an sich schon die Gefahr einer „tödlichen Kollision“ in sich geborgen; hinzu seien „handwerkliche [...] Defizite und fatale [...] Fehleinschätzungen“ (S. 8) gekommen. Den Ursachen für die in der Rückschau innenwie außenpolitisch häufig als falsch erkennbaren Handlungen der wilhelminischen Reichsregierung(en) wollen die Beiträger nachspüren. Den Anfang macht dabei der Tübinger Emeritus DIETER LANGEWIESCHE, einer der ausgewiesenen Kenner des 19. Jahrhunderts, mit einer Standortbestimmung des Kaiserreiches in der deutschen Geschichte (S. 23-34). Seiner Hauptaussage, wonach das die deutsche Vielstaatlichkeit in einem großen Nationalen aufsaugende Kaiserreich nach wie vor der „Zentralort deutscher Geschichte“ (S. 29) sei, ist uneingeschränkt zuzustimmen – hier ist er sich wie wohl nur selten mit Arnulf Baring einig. Schlüssig schildert LANGEWIESCHE beim Gang durch das 20. Jahrhundert die Beharrungskräfte des kleindeutschen Nationalstaats als dem bestimmenden staatlichen deutschen Ordnungsrahmen, auch im territorialen Sinne.

Der Band zerfällt dann in einen wirtschafts-, innen- und gesellschaftsgeschichtlichen Teil einerseits und einen außenpolitischen andererseits. WERNER PLUMPE betrachtet in seinem Beitrag über die ökonomische Entwicklung Deutschlands das Kaiserreich von seiner Gründung an. Bismarcks liberale Wirtschaftsgesetzgebung sei zwar günstig gewesen, erst gegen Ende der 1890er-Jahre hätten sich aber nicht mehr wiederholt Jahre des Wachstums mit Jahren der Stagnation abgewechselt, sondern es sei eine „Art ‚wilhelminisches Wirtschaftswunder‘“ (S. 46) zu konstatieren. Die Lage der immer stärker organisierten Arbeiterschaft habe sich durchweg gebessert, was etwa Konsumgewohnheiten zeigten. Die trotzdem bestehenden sozialpolitischen Probleme seien 1914 erkannt gewesen und wären ohne den Krieg vermutlich auch einer Lösung zugeführt worden. ROGER CHICKERING liefert einen lesenswerten historiografiegeschichtlichen Überblick über die bundesdeutsche Forschung zur kaiserzeitlichen Innenpolitik (S. 61-73); ERNST PIPER folgt mit einer knappen Einführung in das

kulturelle Leben im Kaiserreich (S. 76-96). Moderner als bei PIPER wird es bei SABINE MEISTER, die sich dem bisher wohl unterbewerteten Markt für moderne Kunst im Spannungsfeld einer eher bieder-restaurativen Staatskunst widmet (S. 97-108). Dass der 2010 verstorbene Kieler Historiker MICHAEL SALEWSKI einen grundlegenden Aufsatz über „Bewegte Frauen‘ im Kaiserreich“ beisteuert (S. 109-124) ist nicht ohne Witz, zeigt es doch die Vielseitigkeit des zu Unrecht oft als reinen Militär- und Marinehistoriker Wahrgenommenen. THOMAS BRECHENMACHERS Darstellung über „Jüdisches Leben im Kaiserreich“ urteilt abgewogen über die in sich recht unterschiedlichen vier Jahrzehnte christlich-jüdischen Miteinanders, die eine spürbar steigende Rechtssicherheit der deutschen Juden mit sich brachten, allerdings auch am Vorabend des Weltkrieges noch zu keiner auch nur ansatzweise so zu nennenden Gleichberechtigung geführt hatten (S. 125-141). HORST GRÜNDER plädiert anschließend für die Einordnung des deutschen Kolonialismus in die zeitgleichen Erscheinungen anderer imperialistischer Staaten (S. 142-155); STIG FÖRSTER widmet sich mit dem berühmt-berühmten Militarismus des Kaiserreichs einem nicht minder ideologisch-geschichtspolitisch aufgeladenen Thema (S. 157-174). Dieser sei trotz seiner enormen öffentlichen Präsenz eher oberflächlicher Natur gewesen, was das sang- und klanglose Zurückfallen auf die anthropologische Konstante ‚Angst‘ schon im August 1914 gezeigt habe.

Den außenpolitischen Teil des Bandes eröffnet KONRAD CANIS (S. 177-187), der einen selbstverschuldeten schwindenden Einfluss der deutschen Außenpolitik konstatiert; diese habe sich durch ihr Primat der Vorherrschaft auf dem Kontinent verhandlerischer Spielräume beraubt. Militärischen Themen gehen die nächsten Beiträge nach. JÜRGEN ANGELOW nimmt sich der Julikrise und dem Versagen menschlicher Entscheidungsprozesse an (S. 189-200); der in Nottingham lehrende MAGNUS BRECHTKEN führt danach zurück ins Zeitalter des Hochrüstens, in dem er empirische Ursachen auf Seiten Deutschlands (Bevölkerungswachstum, Flotten- und Wirtschaftserstarken) für eine als real empfundene Bedrohung Englands ausmacht (S. 201-219). Dem hält ANDREAS ROSE seine während langer Forschungen in England gewonnenen Erkenntnisse entgegen, nach denen die englischen Rüstungen keine Reaktionen auf deutsches Wachstum gewesen seien, sondern sich vielmehr aus innenpolitischem Kalkül und chauvinistischer Taktik erklärten (S. 221-240). Einen breiteren Bogen spannt GERD KRUMEICH, der knapp die Sicht Frankreichs auf das durch Panthersprünge nicht eben interessiert an seiner positiven politischen Imagepflege wirkende Kaiserreich nach 1890 schildert (S. 241-254). Die Wiener Sicht der erstarkten Nachbarn umreißt GÜNTHER KRONENBITTER (S. 255-270); diejenige Moskaus schildert JAN KUSBER (S. 271-284). Das Deutschlandbild Japans untersucht zuletzt SVEN SAALER, der eine erstaunliche Parallele zwischen diesen beiden spät zu Großmächten mit antirussischem Affekt aufgestiegenen Reichen feststellt (S. 285-302). Nicht alle gebotenen Darstellungen bringen neues und für den Charakter eines Handbuchs fehlen zu viele innen- wie außenpolitische Aspekte. Diese Mäkelei greift aber zu kurz, da es sich, anders als der Titel suggeriert, um einen Tagungsband und kein großangelegtes Kompendium handelt. Als solcher ist er eine begrüßenswerte Bereicherung auf durchweg hohem Niveau.